

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Die unerwartet ergebene Manuskript-Übernahme der Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Verf. Redaktion: Arthur Seebold in Berlin, Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Zwischenspiel.

Nach den Schlachten. — Der Kreuzzug der Weinbauer. Besuche und Besücher.

(Von unserem Korrespondenten)

Paris, 21. Mai.

Vor acht Tagen tobte um diese Stunde im Palais Bourbon die Entscheidungsschlacht. Befehle wurden gegen das Ministerium Clemenceau abgelesen, Lauréts und die Seiner Lieben Sturm, und mancher alte Mann kam arg ins Mäusen, bis schließlich der Sieg entschieden und die Ruhe für einige Zeit wiederhergestellt war. Ein Myrthus-Sieg? Die öffentliche Meinung glaubt es und rechnet schon die Tage nach, die Georges Clemenceau noch auf dem Stuhl des Ministerpräsidenten verbringen darf. Vorherige Zeit erklären allerdings, daß man nun nachdenke die Minister, die zum Sterben gingen, feilsch und gesund das Ärgernis nicht im Vollbesitz ihrer Macht feiern dürfen. Gerüchte überhört nicht mehr voranzugreifen können. Ein Zufall könnte die Lage unangenehm verändern; aber ebenso möglich ist es, daß nun das Ministerium noch weit länger dauere, als man seit Wochen angenommen habe. Wenigstens so lange, bis man einen Mann gefunden, der den Willen und die Fähigkeit habe, den Kampf gegen das Ministerium aufzunehmen, wenn es aus dem Besitz der Macht in die Opposition gedrängt ist. Die Männer, die diesmal durch verborgene Mächte verdrängt, den Kampf zu befehligen, haben versagt; man nennt ihre Namen und kennt ihre Taktik. Aber es scheint, daß sie nur abwarten wollen, bis eine neue Gelegenheit zum Angriff sich ergibt, und daß sie darauf rechnen, bei der inneren Stellung im Kabinett eine solche Gelegenheit in kurzer Zeit zu finden. Vorläufig ist freilich alles ruhig. In der Kammer hören nur wenige Abgeordnete den Worten Reiner a d'ach zu, der aber ein Gesetz zur Eiderung der Wahlfreiheit verfasst; in den Mandelgängen spricht man mehr von Calonne und Gallatin als von Clemenceau und Briand, und die Journalisten, die vor den Pfingstferien seine Arbeit hatten, berichten heute den Scherenschnitt des Gottes durch reichliche Krumpfenpfeifen frohe Kunde. In Paris ist alles ruhig; dafür geht es um Säden Frankreichs desto lebendiger zu.

Sundertund dreißigtausend Weinbauer sind am Pfingstmontag aus allen Städten und Gemeinden der Umgegend in Bergpinnung zusammengekommen und haben unter dem Vorzeichen des Kreuzes die Weinfelder durch einen gewöhnlichen Zug demonstriert. Alle Frauen, die an dem Zuge teilnahmen, trugen Krone. Die Krone waren mit Flor verziert, und auf den Krönen, die von den einzelnen Gruppen auf langen Stangen einhergetragen wurden, las man Inschriften sehr energischer Art.

Die Krone an den Schandpflanz, ihre Schiefer auf den Schindanger! Brot oder eine Bißche! Wir wollen der Welt zeigen, was ein Volk vermag, das nicht sterben will! Keine Steuern mehr, solange die Regierung uns nicht hilft! Wenn ihr bis zum 10. Juni nicht Abhilfe geschafft hat, kehrt euch in ad!

Die Männer, denen diese anmutigen Proskriptionen sind, sind die Männer der Regierung. Sie haben den wichtigsten Appell nachgegeben und verprochen, ihr Bestes zu tun, um das nicht wegzuleugnende Übel der kleinen Weinbauer des

Siedens zu lindern. Ein härteres Gesetz gegen die Weinverfälschung wird eingebracht, die Eintreibung der Steuern soll aufgehoben und in allen Fällen mit äußerster Milde vorgenommen werden; noch andere Maßregeln, die auf die Bedürfnisse einzelner Gegenden Rücksicht nehmen, sind getroffen. Demnach muß man fragen, ob durch allen diesen guten Willen der Not wirklich so gründlich gelindert werden kann, daß die Weinbauer zufrieden sind. Nicht die Konfurrenz durch die Weinpflanz und nicht die Käufigkeit der Regierung allein sind an dem Gend schuld, sondern weit mehr Schicksalsschläge und falsche Spekulationen, gegen die kein Minister etwas zu tun vermag. Man muß auf die Anläufe der Krise zurückgehen, um sie zu verstehen. Als die Weinplantagen Algeriens vor einigen Jahren durch die Reblaus verheert waren, hob sich das Geschäft der kleinen Produzenten Frankreichs beträchtlich. Die Weinbauer des Siedens hatten goldene Tage und dachten, es würde immer so frohlich weitergehen. Inzwischen aber haben die Algerier durch saure Arbeit die Verluste wieder wettgemacht und nehmen jetzt als Konkurrenten auf dem Markt teil; und die Verhältnisse im Säden sind gegen früher nicht besser, sondern schlimmer geworden, weil die Zahl der Weinproduzenten sich durch bevordere Landbau ganz unverhältnismäßig vermehrt hat. Die Rebäume, die für eine große Anzahl der Landleute einen Erwerb bildeten, sind in den letzten Jahren häufig durch Nachfröste vernichtet worden, und die Familien, die in dieser Weise sich ihres Erwerbes beraubt sahen, wandten sich dem Weinbau zu, der in jener Zeit noch gute Erträge versprach. Nun sind ungeheure Verluste von letzten Weinen ausgeblieben, und kein Mensch will sie kaufen. Die Produzenten aber stehen bis über die Ohren in Schulden und sind an den jeweiligen Ertrag des Jahres angewiesen, weil sie in den guten Jahren nicht daran gedacht haben, für die schlechten etwas zurückzulegen.

Unter solchen Umständen kann auch das lauteste Geschrei der Kronekinder und der beste Wille der Regierung eine wesentliche Abhilfe nicht schaffen. Was vermag die Regierung zu tun? Sie kann Geld geben und Geld leihen. Aber sie kann nicht Hunderttausende von Menschen, die lieber Bier oder Schnaps trinken, zum Weinstoffum veranlassen. Und noch weniger kann sie noch einmal die Reblaus in die algerischen Weinberge senden oder die sorglosen Menschen des Siedens zu parieren, an die Zukunft deutenden Weingärten umgelenken. Aus diesen Gründen ist es sehr wahrscheinlich, daß die Krone, die in diesem Jahre sich nach dem 10. Juni noch verhalten, die Weinbauer nicht entschließen, von diesem Jahre an die Steuer zu verweigern und deuten an, daß sie auch vor der Militärgewalt nicht weichen werden. Was immer die Regierung gibt, tut oder verspricht, ist zu wenig und kann nur für kurze Zeit helfen. Die Krone aber, die sonst auf die Mächtigkeit der Regierung stellen, werden sich nun mit ihren Forderungen an sie, als wenn Clemenceau und Gallatin über Nacht die göttliche Allmacht erlangt hätten. Brot oder die Finte! Wenn die Weinbauer des Siedens statt heimlicher politischer Krone ein paar ruhiger und energischer Männer unter ihren Führern hätten, würden sie statt an diese Alternative lieber an etwas anderes denken: an die Gründung von Berufsvereinigungen, mit staatlicher Unterstützung. Auf diesem Wege liegt die einzige Möglichkeit allmählicher Abhilfe; aber dieser Weg ist länger und schwieriger als der Kreuzzug der Manifestanten von Beziers bis Bergpinnung.

Eine Seereise.

Von Paul Schöler.

Als wir uns auf einem der im Ozean so häufig anzugetroffenen Rängen, Zweite und ach, auch Källergabe befanden, sagte der Dier: „Obst es etwas Wunderbares als so eine Reise nach Amerika? Um ein Uhr abends ist man noch gemütlich im Weizenfeldchen, und am nächsten Morgen um sechs Uhr hat dich der Strohzug bereits an das Schiff gerollt, das dich an das Land der unumglichen Regenzeit, wollte sagen der unbegrenzten Möglichkeiten, trägt. Da gibt es keinen lästigen Regenverschleiß, da braucht du keinen Schirm nach dem Weg zu fragen; da hast du nicht nötig, wie auf einer Paratze oder einer Partie nach dem Gewandbild in der Kopf zu verdecken, wenn und wie du dich am zweckmäßigsten von einem Orte zum anderen befördern lassen kannst; zwischen Weizenfeldchen und New-York gibt es das alles nicht. Eine Wofolste bringt dich zur Seher's Bahn, und für alles andere sorgt der liebe Gott und der Herdendieße Mord.“ Hier unterbroch ein Kompletentwurf: das Siegfried- oder Frühlingsmotiv löste in einer jener Wahrsagen, deren Neppigkeit allen Naturgesetzen und insbesondere der Unwahrscheinlichkeit eines ad See befindlichen Weges Weisheit spricht.

Ich sag es vor, auf der zu bleiben, denn der große Schick, der dich bisher so ruhig verhalten hatte wie die Spere zwischen Strafen und Trostwort, begann auf einmal ohne ersichtlichen Grund unruhig zu werden. Das Schiff geriet in ein fieses Schaukeln, wie man es als Kind so gern hatte — wie sich doch der Schick nach dem Schick! — es schwante im rechts nach links und von vorn nach hinten; „Räcker Wilhelm II.“ stampfte und ästerte, und alles, was auf der Deck lag, ästerte mit. Kurz gelangt mir wurde schick! Der Dier gab seiner Verachtung Ausdruck. „Deine Verachtung“, erwiderte ich, „ist mir sehr angenehm. Es geht nicht um ich, wenn ich den Namen eines mir unbekannt feindlich gesinnten Elementes willenlos nachgeben muß. Du siehst ja, ich distriere wie ein Wobd im Winter. Die Wetter harren; man tut sich von den Stühlen, und von unten kommen Löwe, wie wenn ein Rebellentanz im Ozean fallt.“

„Ich kenne diese Löwe“, sagte der Dier. „Sie erinnern mich an eine Symplogie von Richard Wagner, die sich „Kul hoher Ser“

Die englischen Gesandten sind in Paris, das norwegische Königspaar wird erwartet, das japanische Geschwader dampft herau, der König von Siam mit seinen Söhnen hat als Herolde schon Photographen und Reporter vorausgeschickt, die in allen Pariser Blättern sein Bild veröffentlichen. Die Freundschaftsbeweise für Frankreich und seine löbliche Hauptstadt, auf die „Temps“ freilich mit so jubelndem Stolz hinweist, mehrten sich. In allen Gegenden der Welt ist Marianne beliebt, und von allen Seiten, in allen Sprachen tönen ihr Komplimente entgegen; nur in eigenen Hause vermag sie nicht Frieden zu halten, und von den eigenen Kindern muß sie harte Worte hören. Der Fremde, der dies Land und dies Volk ohne Voreingenommenheit zu studieren vermag, bewundert immer aufs neue, wie gut sich hier einmütige Form und praktischer Geschäftssinn mit einander vertragen. Der Kommit, wird mit Blumen und Worten überschüttet, und wenn er geht, entzünd über die graziose Art der Gastgeber, merkt er genöthigt, daß er ein Gastgeheimt zurückließ, größer als alles, was ihm geboten wurde. Evident ist diese Politik freundschaftlicher Günstigkeit weit länger und der Welt gegenüber weit anhaltender als die Politik, die in anderen Orten zwischen gelübte Politik der Ueberhäufung mit Höflichkeit. Der Schwarz, wäre hier dem mougallischen Tiefseefischer nicht so leicht zugeflogen. Herr Kasul Gungbong, lang obergeordnet das Lob des Monarchen, von dem er früher nicht immer so begeistert war, indes Richard Strauß, der schließlich doch etwas mehr bedeutet als Albert v. Rougenoir und sein Kommandant, noch immer in Paris ohne das rote Bändchen unter dem Arm, hat sich amüsiert, was sollte auch der Komposit der „Calonne“ der französischen Republik nützen? Aber daß man hier gegen Ausländer, die nicht aus dem alliierten Teil des Erdkreises kommen, mit solchen Höflichkeit sparsam ist, während man bei uns zu Hause durch allzu eifriges Schenken die Gesandte entwertet; das ist auch einer jener kleinen Unterschiede, die für Deutsche im Auslande charakteristisch sind.

Ueber die Gründe, aus denen der Staatssekretär Bernburg seine Reise nach Südwestafrika einstmals aufgegeben hat und es vorzieht, nur nach Ostafrika zu gehen, haben wir folgendes: Herr Bernburg habe, seit seinem Amtsantritt, alle Gouverneure der verschiedenen Kolonien persönlich kennen gelernt, mit Ausnahme des Gouverneurs von Ostafrika, des Freiherren v. Rechenberg. Mit Herrn v. Rechenberg, dem neuen Gouverneur von Südwestafrika, und mit Herrn Dr. Seely, dem Nachfolger des Herrn v. Putschner in Kamerun, habe der Staatssekretär sich persönlich auszu sprechen können, und er besaß jetzt den Wunsch, die Reize des Herrn v. Rechenberg in Augenblicke zu nehmen. Es komme hinzu, daß die für Südwestafrika notwendigen Bahnhöfen gestiftet seien — neue Bahnhöfe seien, entgegen anderslautenden Besäufungen, einstmals nicht geplant — und daß es jetzt notwendig sei, die Eisenbahntrasse in Ostafrika zu studieren. Der Staatssekretär habe genehmigt, dem Wunsch des Staatssekretärs an die Stelle nach Ostafrika anzugehen zu können, es habe sich aber ergeben, daß ein solcher Reiseplan eine sechswöchentliche Reittour enthalte. Nach den Anstrengungen der letzten Monate laßte Herr Bernburg, einer derartigen Strapaze nicht mehr ganz gewachsen zu sein, und darum habe er den Wunsch Südwestafrika auf das nächste Jahr verschoben.

Die gestern in Hofstet auf Veranstaltung der preussischen Regierung zusammengetretene und vom Reichsminister Dr. Söffe geleitete Konferenz von Vertretern der deutschen Gouverneure

Wenn des Meeres Stürme toben, Weist Du Deine Getreub löben.

Der weitere Inhalt bestand in einer wahren Leibesbünde. „Da sieht man“, sagte ich ergriffen, „wie Prose und Poesie sich ergehen. Du foltest diese Getreub nicht aus dem Augen verlieren. Sie enthält offenbar die richtige Mischung, um einen Mann dauernd glücklich zu machen.“

„Sie hat ja einen“, antwortete der Dier.

Wo Amerikaner sind, da wird auch gewettet. Ein geeignetes Objekt bietet die Zahl der Gemeinen, die im Reich zu finden sind. Wenn hundert Mark und darüber nicht sein tun, der kann sich an diesem „Geschäftsspiel“ beteiligen; es verliert die Zeit und das Reichsgeld.

Deute, für die Zeit und Geld identisch sind, können gar nichts Besseres tun, als von Bremen nach New-York fahren. Denn der Tag hat auf dieser Strecke nicht vierundzwanzig, sondern fünfundzwanzig Stunden. Du machst des Morgens um neun Uhr auf, und dann ist es erst acht; ein äußerst angenehmes Geschäft. Und wenn du keinen Anstand, dann bist du bereit, die Zeit und das Reichsgeld voranzubringen. Schöne Frauen sollen daher ausdauernd von Osten nach Westen reisen, sie werden nicht so schnell alt, wie wenn sie zu Hause bleiben oder gar von Westen nach Osten fahren.

Am sechsten Tage wurde besonders stark gewettet. Auch der Dierging gehörig ins Zeug. Ich äußerte Bedenken. Mein Freund, der eben einer Fingerringen dem Dier gegeben hatte, widerproch. „Du unterstehst unversehrte Schicksale“, sagte er, „du bist zu überaus glücklich. Was nützt dir, was dir verliert bringen? Nichts! Du verlierest immer täglich den Weg aller Heiligkeit. Hastenlaufend Glückverlei!“

Wie war der Zusammenhang zwischen den Dieren und unserer Stellungsbüchigkeit nicht völlig klar. Da er aber Selt getrunken hatte, so schwieb ich.

„Hinführligste Eisenbahnstationen sollen verbunden täglich unsere Gemeinen. Das meiste Rito Schmierer gehen drauf. Dunder Preiger, beider die Reiter und hundertzwanzig Reitergehör sind am Werke. Ja, wir sind ein großes Schiff. Hastenlaufend Glückverlei; stell dir das nur vor! Und da sollen wir morgen abend nicht in New-York sein? Ich habe mit dem Reich, der so lauffähig wie Roosevelt, hundert Dollars gewettet. Was find denn fünfzig fünf-hundertföchig Gemeinen! Kleinigkeit für „Räcker Wilhelm II.“